

ihm geschrieben im Jubel ohne Ende: „Propter quod et Deus exaltavit illum et donavit illi nomen, quod est super omne nomen!“ Machen wir es ihm nach als seine guten und getreuen Knechte! Der moderne Mensch will die Priester als Diakone, als Diener erkennen und erleben, nicht als Herren; denn Herren hat er genug, nicht zuletzt den grausamsten, sein eigenes Ego, und im tiefsten hat er an diesen Herren bis zum Halse genug. Seien wir nicht Mitläufer derer, die wohl wissen, aber das, was sie wissen, nicht als verbindlich annehmen und anerkennen wollen und selbst Dingen ihre Zustimmung verweigern, die sie nicht widerlegen können, die es nicht wahr haben wollen, daß jede Erkenntnis zugleich eine Anerkenntnis und Verpflichtung bedeutet. Aber wenn es schon im natürlichen Leben so ist, daß die Nichtanerkenntnis und Nichtbeachtung der medizinischen Wissenschaft von Giften und Bazillen mir das Leben kostet, so gilt es auch für das übernatürliche, das ewige Leben, daß die Nichtbeachtung Christi und seiner Forderungen mir die ewige Seligkeit kostet. Darum der Imperativ: Gehe hin und tue wie Christus, werde ein Diakon, ein Diener, wie Christus! Dann wird 'er uns zu einem Jubel ohne Ende sagen: „Euge serve bone et fidelis, intra in gaudium Domini tui!“ Dann werden die, die wir so in den Himmel gebracht haben, drüben uns entgegeneilen mit dem Freudenruf und Jubelgruß, der wohl der herrlichste ist, den man einem Menschen entbieten kann: Durch dich, du guter und getreuer Diakon meiner Seele und Seligkeit, bin ich in den Himmel gekommen! Mögen es recht viele sein, die uns einmal so begrüßen.

Die menschlichen Züge des Alten Testamentes

Von Dr. Hermann Stieglecker, Stift St. Florian

IV. Sittliche Mängel und Offenbarung

Die Schwierigkeit

Wir haben die semitisch-israelitische seelische Eigenart des Offenbarungsvolkes geprüft und sie zu seinem Offenbarungsberuf in Beziehung gesetzt. Wir haben dabei gefunden, daß diese seelische Eigenart tatsächlich ein, wenn auch nicht der einzige geeignete Boden ist, auf dem Gott seine Offenbarung aufbauen konnte. Nun aber werden Israel sittliche Mängel schlimmster Art nachgesagt, ja man behauptet sogar, daß dieses Volk kaum von einem anderen an Niedertracht und Verworfenheit übertroffen werde. Und was noch mehr ins Gewicht fällt: Verschiedene Offenbarungspersonen, und zwar gerade solche, die zum Offenbarungsgeschehen in besonders enger Beziehung stehen, weisen ganz

bedenkliche sittliche Schäden auf. Die Gegner der Offenbarung schließen daraus: Es ist undenkbar, daß Gott ein sittlich derartig minderwertiges Volk, diesen Abschaum der Völker, unter allen Völkern zu seinem Volk erwählt habe, und es läßt sich mit der Würde und Heiligkeit Gottes unmöglich vereinbaren, daß sittlich so tiefstehende Menschen des vertrauten Umganges mit Gott und göttlicher Offenbarungen gewürdigt worden seien.

Wir werden im folgenden zuerst die sittlichen Schäden Israels als Volk, dann die Fehler der Offenbarungspersonen richtig zu beurteilen versuchen und schließlich, nachdem die Tatsachen ins rechte Licht gestellt worden sind, an die grundsätzliche Lösung dieser und ähnlicher schwieriger Fragen herangehen.

A. Fehler des Offenbarungsvolkes

1. Die Sittlichkeit der Semiten überhaupt

Die von uns dargelegten völkischen und rassischen Verhältnisse Vorderasiens haben gezeigt, daß Israel weder völkisch noch rassisches eine Besonderheit darstellt, nicht im guten und nicht im schlechten Sinn. Es ist ein Volk wie alle anderen Völker Vorderasiens, ein semitisches Volk wie z. B. die Phöniker und die Akkader, die doch Achtungswertes geleistet haben. Sie gehören einer Rassenmischung an, die so manch anderen Völkern dieses Raumes eigentlich ist, die durch große Begabung ausgezeichnet sind; unter diesen befinden sich auch Indogermanen, wie Hethiter, Armenier, Perser.

Allerdings ist in sittlicher Beziehung an diesen Völkern so manches schwer zu tadeln, wie denn auch das Alte Testament mit den schärfsten Ausdrücken namentlich die Laster der Kananiter und der Babylonier geißelt und ihren Untergang als verdiente Strafe dafür hinstellt. Der Anlaß zu einem derartigen Urteil war gegeben, weil eben diese Völker mit ihrer polytheistischen Kultur die Hauptgegner des Monotheismus in Israel waren.

Die semitischen Völker weisen eine gewisse Gegensätzlichkeit auf: hervorragende geistige Fähigkeiten, starkes religiöses Empfinden, große Opferwilligkeit der Gottheit gegenüber, die oft ins Unglaubliche gesteigert erscheint (Opfer der Kinder), lebhaftes Bewußtsein der Schuld und Strafwürdigkeit, also Drang nach sittlicher Läuterung; anderseits aber auch glühende Leidenschaftlichkeit, also einen schweren Zug und Druck nach unten. Man vergleiche dazu auch die religiöse Leere im Arabertum lange Jahrhunderte hindurch, und dann auf einmal diese unerhörte religiöse Begeisterung, den Martyrermut und das mystische Versenken in die Gottheit, wie sie durch Muhammed wachgerufen wurden! Wenn diese Kräfte im Volk nicht geschlummert hätten, hätten sie nicht geweckt werden können.

Wie das auch bei anderen Völkern der Fall ist, bewegt sich die Sittlichkeit der Semiten innerhalb großer Gegensätze; das berechtigt uns aber nicht, sie als sittlich sehr minderwertig zu bezeichnen. Die sittliche Eigenart der den Israeliten zunächst verwandten Völker gibt also keinen Anlaß für die Behauptung der sittlichen Verkommenheit des Offenbarungsvolkes, die besonders in den letzten Jahrzehnten immer wieder verkündet wurde, nicht so sehr, um die Israeliten als vielmehr um das Alte Testament schwerstens zu treffen und es seines göttlichen Charakters zu entkleiden. Diese Behauptung hat sich tief in die Köpfe hineingebohrt und wird noch lange unheilvoll nachwirken. Ein solches Verdammungsurteil über das israelitische Volk auf Grund der sittlichen Mängel der Semiten überhaupt ist um so weniger berechtigt, als verschiedene sittliche Verirrungen und Laster anderer Semiten, die Homosexualität, das Hierodulentum, unsittliche Ausschreitungen bei den Opfern, Kinderopfer u. dgl., in Israel als Laster und verabscheugswürdige Verbrechen gebrandmarkt und strengstens verboten und geahndet wurden.

Wir sind selbstverständlich weit davon entfernt, die Israeliten in ein unverdient günstiges Licht zu stellen, wir wollen nur die erwähnte, weit übertriebene Minderbewertung als unbegründet zurückweisen.

2. Israels Sündenspiegel im Alten Testament

Tatsächlich gibt es wohl kein Volk, das von seiner eigenen Literatur mit seinen Fehlern und Missetaten vor aller Welt so an den Pranger gestellt wurde wie das israelitische. Von seinem ersten Auftreten als Volk an, während seiner Wüstenwanderung — man denke an die harten Kämpfe, die Moses mit seinem Volke auszufechten hatte und an den empörenden Undank, den er von ihm erfuhr —, in der Richter- und Königszeit wird immer wieder von schwersten Verfehlungen des Volkes berichtet, Gottes Strafe dafür angekündigt und vollzogen. Und erst die Prophetenbücher sind voll von schwerwiegenderen Anklagen. Rückfall in den törichtesten Götzendienst, bloß äußere Gottesverehrung ohne Innerlichkeit, Auflehnung, Unglaube, hochmütiger Starrsinn, gottwidrige, verblendete Politik, Verfolgung der Gottgesandten, weibischer Wankelmut, unsoziales Verhalten, himmelschreiende Sünden gegen die Nächstenliebe, sündiges Wohlleben auf Kosten der Mitmenschen, Unzucht, Ehebruch, Meineidigkeit u. a. werden Israel vorgehalten. Schließlich wird das Volk zur Strafe für seine Vergehen nach Assyrien und Babylonien in die Gefangenschaftgeführt — wie ein Verbrecher in den Kerker, weil er eben nichts Besseres verdient hat. Erst in der Gefangenschaft tritt ein Umschwung ein. Das Volk beginnt den hohen Wert seiner mono-

theistischen Religion zu erfassen und zeigt im allgemeinen keine Neigung zum Polytheismus mehr. Aber auch jetzt gibt es noch Klagen genug, wie aus den letzten Propheten zu ersehen ist.

Aus diesem außerordentlich umfangreichen Sündenverzeichnis Israels möchte man für den ersten Augenblick tatsächlich den Schluß ziehen, daß es sittlich weit tiefer steht als andere Völker. Allein folgendes ist dabei in Rechnung zu stellen: a) Israel hatte einen weit *höheren Gottesbegriff* als seine Umwelt, es war ja monotheistisch. Der Monotheismus stellte aber auch weit größere sittliche Anforderungen als der Polytheismus an seine Nachbarvölker. Das Festhalten am Monotheismus mit seinem bildlosen Kult inmitten der anderen Völker mit ihren vielen Göttern und deren künstlerischen Darstellungen war, wie schon früher ange-deutet, allein schon eine große Leistung. Man kann sich vorstellen, daß der einfältige Mann aus dem Volk, für den doch die Religionsübung zum größten Teil im „do ut des“ aufging, namentlich in Zeiten, da er der Hilfe seines Gottes dringend bedurfte, mit einer gewissen schmerzlichen Sehnsucht zu den heidnischen Völkern hinüberschaute. Wenn der Babylonier in Not war, wandte er sich an Marduk, wenn dieser nicht half, an Ea-Bel, an Shamsch, an die Götermutter Ishtar, der er besonders großes Vertrauen entgegenbrachte. Wenn aber Jahwe die Hilfe versagte, konnte sich der Israelit an keinen anderen Gott wenden; darauf stand die Todesstrafe. Und welches Vertrauen flößten die Darstellungen dieser verschiedenen Götter allein schon ein! Aus Marduks Bild spricht die unumschränkte Macht, die helfen kann, aus Ishtars Bild die Liebe und Güte, die helfen will. Der Israelit aber hatte bei seinem Gebet kein Bild vor sich, das ihm die Gottheit vergegenwärtigte und allein schon Vertrauen einflößte. Wir machen uns gewöhnlich gar keine Vorstellung, Welch ungeheure innere Schwierigkeiten die Forderung des Glaubens an einen einzigen Gott und bildloser Gottesverehrung für diese ganz auf das Sinnliche, Greifbare abgestellten Menschen in sich schloß. Ferner waren den Israeliten religiöse Tänze mit ihren unsittlichen Ausschreitungen streng verboten. Welch ein Anreiz mußte diese Art Gottesdienst für sie sein, und wie schwer wird es wohl gewesen sein, sie von ihnen fernzuhalten! Und wir dürfen uns nicht sehr wundern, daß sie sich oft eben nicht davon abhalten ließen — trotz der strengen Strafen. Das ist um so verständlicher, als ja das Volk in diesen Tänzen religiöse Handlungen sah oder sich wenigstens in seinem Gewissen oder nach außen damit ausreden konnte: „Das sagen doch alle anderen Völker, daß durch diese Tänze die Gottheit geehrt wird.“ Man überlege, wie schwer es dem Priester trotz Klugheit und Festigkeit heute gelingt, bedenkliche Tanzunterhaltungen zu verhindern oder einzudämmen, zu deren

Rechtfertigung sich die Tanzenden nicht im entferntesten auf die religiöse Wertung des Tanzes berufen können, wie das die Israeliten (freilich mit Unrecht) tun konnten.

b) Dazu kam noch folgendes: die heidnischen Nachbarvölker waren ihnen in manchen Dingen *Lehrmeister* geworden, so in der Kriegskunst und in der Baukunst. Wenn die Heiden den Israeliten in diesen und anderen Künsten überlegen waren, warum sollten sie ihnen nicht auch in religiösen Belangen überlegen sein, also recht haben mit ihren vielen Göttern und Götterbildern, mit ihrem Götterdienst und den kultischen Tänzen? „Alle Völker haben diese Art von Gottesverehrung, nur wir nicht.“ Das Los, den Sonderling unter den Völkern zu spielen, mochte schwer auf das Gemüt und das Selbstbewußtsein vieler Israeliten drücken, die als Kinder ihrer Zeit die Erhabenheit des Eingottglaubens und seine große Zukunft nicht erfaßten.

Einen Klang von dieser Stimmung in Israel glauben wir — neben dem Verlangen nach einer festen staatlichen Ordnung — aus der Bitte herauszuhören, die das Volk an Samuel richtete: „So setze einen König über uns ein, wie es bei allen Völkern Brauch ist“ (I Sam 8, 5). Wir wollen wenigstens in diesem Stück nicht als Sonderlinge erscheinen, sondern den anderen Völkern ähnlich sein!

Man meine ja nicht, daß wegen der Wunder, die in Israel geschahen, solche Zweifel am Wert der eigenen Religion undenkbar und jeder Unglaube ausgeschlossen war, da ja die Überlegenheit des Monotheismus offensichtlich war. Man übersieht die Vergißlichkeit des Menschen und die weitverbreitete Unfähigkeit, geistige Werte richtig einzuschätzen. Was hat sich die jüngste Menschheit an Vergißlichkeit geleistet! Was man vor wenigen Jahren mit wilder Gebärde verdammt, hat man mit ebenso wilder Gebärde auf den Plan gerufen. Und wie viele gibt es heute, die die unvergleichlichen Werte des Christentums und ihre Kulturkraft selbstständig erkennen? Viele stehen dem Entweder-Oder: Christentum oder modernes Heidentum, genau so hilflos gegenüber wie vor Jahrtausenden wohl viele Israeliten der Frage: Monotheismus oder Polytheismus. Die Gnadeneinwirkung auf Israel war sicherlich groß, außerordentlich, aber es gab, wie wir sehen, auch gewaltige Schwierigkeiten und Hemmnisse, Versuchungen in großer Zahl und von allen Seiten, die die Gnadenstimme oft genug zum Schweigen brachten.

c) Schließlich darf ein Umstand nicht übersehen werden: die *geschichtlichen Berichte* der heidnischen-morgenländischen Völker jener Zeit — die Benennung „geschichtlich“ verdienen sie eigentlich nicht —, z. B. der Assyrer, sind Meldungen über die Taten der Könige — andere geschichtliche Personen als Könige

gab es in Assyrien nicht. Die sittliche Wertung dieser Taten ist von selbst gegeben: sie sind alle gut und ruhmvoll, ohne daß das eigens vermerkt werden müßte; von verwerflichen Werken der Könige vernehmen wir nirgends etwas.

Ganz anders in Israel! Hier werden die gottlosen Werke nicht verschwiegen, im Gegenteil, sie werden planmäßig aufgezeigt, oft breit ausgesponnen, wie sie in Assyrien z. B. ebenso planmäßig verhüllt werden. In assyrischen Berichten kommt die Frage, ob eine Tat des eigenen Königs gut oder schlecht sei, überhaupt nicht zur Sprache; sie ist selbstverständlich immer gut. Im inspirierten alttestamentlichen Schrifttum hingegen wird das gesamte geschichtliche Geschehen, Tun und Lassen vom Gesichtspunkt der religiösen Pflichten aus betrachtet. Jeder assyrische König ist gut — ungeschaut, selbstverständlich; in Israel aber werden die Taten des Volkes, der Priester und auch der Könige einer Prüfung unterzogen, und ihr Ergebnis wird laut verkündet. Jeder König muß es sich gefallen lassen, daß in den Königs- und Chronikbüchern über ihn vermerkt wird: er war gut, oder: er war böse. Noch stärker tritt dieser sittliche Standpunkt in den Prophetenbüchern zu Tage; die Propheten sind ja die Hüter und Verteidiger des reinen Eingottglaubens und der Sittlichkeit. Als solche sprechen sie, wie es naheliegend ist, viel weniger von lobenswerten Dingen in Israel als vielmehr von den Fehlern und Lastern des Volkes, der Priester, der Großen und der Könige. Diese ständige Anprangerung der sittlichen Schäden Israels von unten bis oben hinauf läßt uns die Sittlichkeit im Offenbarungsvolk in einem weit ungünstigeren Licht sehen als die Sittlichkeit anderer Völker. Aber nur scheinbar. Denn man stelle sich nur einmal vor, was für ein Sittlichkeitsbild wir von anderen Völkern erhalten würden, wenn ihre Fehler ebenso der Öffentlichkeit preisgegeben worden wären wie die Verfehlungen der Israeliten.

Abschließend können wir feststellen: Israel hat ein sehr umfangreiches Schuldbuch und trotz der eisernen Strenge der alttestamentlichen Gesetze hat es immer wieder neue Posten in dieses Buch hineingeschrieben. Aber gerade der ständige Wehschrei über Sünde und Verbrechen, der — im Gegensatz zu anderen Völkern — durch die ganze israelitische Geschichte schrillt, ist ein Beweis für das starke sittliche Empfinden in den besseren Schichten des Volkes. Wir Offenbarungsgläubige sehen hierin eine besondere Gnadenwirkung, die der natürlichen Veranlagung des Volkes zu Hilfe kam. Wer die Offenbarung ablehnt, kann daraus immerhin ersehen, daß das israelitische Volk durchaus nicht das erwähnte harte Verdammungsurteil verdient, mit dem es namentlich in der letzten Zeit bedacht wurde.

B. Fehler von Offenbarungspersonen

1. Abraham und Sara in Ägypten (Gn 12, 11—20)

a) Abraham gibt seine *Frau*¹⁾ für seine Schwester aus, um sein eigenes Leben zu retten; er überläßt dadurch Sara bewußt der Schande und rechnet obendrein dabei auf reiche Vergeltungs-geschenke, die ihm auch tatsächlich zuteil werden.

Das sind ohne Zweifel schwere Anklagen gegen den ersten Träger der Offenbarung in Israel, den hochgepriesenen „Freund Gottes“ (Is 41, 8). Die Sachlage ist die: Der Fürst des Landes, offenbar einer der ägyptischen Teilstaaten, die vor der 12. Dynastie das Königtum an die Wand gedrückt hatten und die wirkliche Herrschaft ausübten, macht nach altem Brauch Anspruch auf alle begehrenswerten Schönheiten, soweit sie nicht einem Ehemann angehören; denn das läßt sich auch ein morgenländischer Herrscher nicht nachsagen, daß er die Frau eines anderen in seinen Harem aufnehme, sich also am Eigentum eines anderen vergreife. Aber eben deshalb mußte Abraham ernstlich für sein Leben fürchten. Denn gewisse Diensteifrigé werden ihren Ehrgeiz dareinsetzen, durch Zuführung dieser neu entdeckten Schönheit die Gnade des Königs in ganz besonderem Grade zu gewinnen. Da hieß es aber vorher, ihren im Wege stehenden Mann Abraham aus der Welt zu schaffen (Dawid-Urias). Das konnte ein solcher Höfling ohne viel Gewissensnot besorgen oder besorgen lassen. Abraham stand ja als Fremder ohne Schutz da; wer kümmerte sich um sein Recht, um sein Leben. So droht demnach eine zweifache Gefahr: die Ermordung des Patriarchen, wenn er im Lande als Ehemann der Sara gilt, und die Verschleppung seiner Frau in den Harem in jedem Fall, ob nun Abraham als ihr Mann angesehen wird oder nicht. Im ersten Fall wird man ihn töten, um Sara für den König frei zu bekommen, im zweiten Fall, wenn er nicht als ihr Mann gilt, kann er damit rechnen, daß er am Leben bleibt, weil

¹⁾ Die bekannte Schwierigkeit, daß Sara mit ihren mehr als 65 Jahren noch eine große frauliche Schönheit war, sei hier nur berührt. Wenn wir, wie z. B. Heinisch, Das Buch Genesis, Bonn 1930, S. 71, annehmen, daß „die Altersangaben auf künstlicher Berechnung beruhen . . .“, so ist jede Schwierigkeit behoben. Wenn wir aber an den Zahlen des Textes festhalten — und das muß man immer, wenn keine zwingenden Gründe gegen sie sprechen —, dann besteht ebenfalls keine Schwierigkeit. Denn wenn diese Menschen weit über 100, gegen 200 Jahre alt würden, wird auch die Jugendblüte in ein höheres Alter hinaufgereicht haben. Asiatische Frauen waren bei den Ägyptern sehr begehrt, wie Tscherkessinnen beim Sultan am Bosporus. Auch die Beurteilung der weiblichen Schönheit unterliegt der Mode, die nicht immer der Wirklichkeit gerecht wird und oft dann zur Herrschaft kommt, wenn Vernunft und Urteil zu Ende sind.

er der Überstellung in den Harem nach damaligen Rechtsbegriffen nicht im Wege steht.

Unter diesen Umständen denkt Abraham offenbar so: Meine Frau kann ihrem entehrenden Geschick in keinem Fall entgehen; damit muß man sich abfinden. Aber mein Leben kann ich wenigstens retten, dann nämlich, wenn ich sie als meine Schwester ausgebe. Und warum sollte ich das in dieser schweren Notlage nicht tun? Warum sollte ich nicht von zwei Übeln, wenn schon das eine nicht verhindert werden kann, wenigstens das andere fernhalten? Wenn schon die Ehre meiner Frau in keinem Fall gewahrt werden kann, warum soll ich nicht wenigstens mein Leben zu retten trachten, wird ja doch dadurch meiner Frau kein neues Leid zugefügt? Die Lage der entführten Frau ist vielleicht sogar weniger hoffnungslos, wenn Abraham sein Leben rettet; denn im Tod kann er ihr sicher nicht mehr nützen, wohl aber wäre das denkbar, wenn er am Leben bleibt; da könnte er möglicherweise zur Erleichterung ihres Loses beitragen, sie sogar wieder aus dem Harem befreien.

Das ist ein Gedankengang, der auch unserem Volk durchaus nicht so fremd ist. Vielfach werden ähnliche Schwierigkeiten auch von gläubigen Christen nach dieser Richtung „gelöst“. So hält z. B. der Durchschnittschrist die zielbewußte Tötung des Foetus für selbstverständlich erlaubt, ja für geboten, wenn dadurch das Leben der Mutter gerettet wird. „Warum sollen denn beide zugrunde gehen, wenn so wenigstens der eine Teil, nämlich die Mutter, am Leben erhalten werden kann“, so denken die Leute.

b) Allerdings kommt uns Neuzeitmenschen dieser Fall Abraham-Sara, in welchem Mann und Frau die geschilderte Rolle spielen, sehr — gelinde gesagt — fremdartig vor. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß die *Stellung der Ehefrau* im alten Morgenland ganz anders ist als bei uns. Die Ehefrau als solche ist Eigentum des Mannes, und der Ehebruch ist Sünde, insofern er ein Eingriff in das Eigentumsrecht des Ehemannes ist. Das kommt im § 129 des Kodex Hammurapi klar zum Ausdruck: Wenn sich eine Ehefrau mit einem anderen Mann vergeht, werden beide ertränkt. Dann heißt es: Wenn aber der Ehemann seine Ehefrau am Leben läßt, wird auch der König seinem Knecht das Leben lassen. Das bedeutet wohl: wenn der betrogene Ehemann auf die Bestrafung seiner Frau verzichtet, hat auch der Staat keinen Anlaß, gegen die beiden Schuldigen einzuschreiten. Ob die Schuldigen bestraft werden oder nicht, kommt also auf den Ehemann an, weil er allein das Verfügungsrecht über sein Eigentum, seine Ehefrau, hat.

So versteht man auch, daß der Mann nicht bloß die rechtlichen Folgen eines Ehebruches seiner Frau aufheben, sondern ihr sogar erlauben, ja befehlen konnte, sich einem anderen Mann

hinzugeben. Die Ehefrau wurde nicht selten einem Freund oder auch einem Fremden geliehen. Das war des Ehemanns Recht, und die Frau mußte sich darein finden, denn der Mann konnte über sein Eigentum auch in diesem Sinn frei verfügen.

Das ist die Handlungsweise Abrahams im Licht seiner Zeit gesehen. Freilich zeigt sich da ein sittlicher Tiefstand, vor dem uns graut. Aber sollen wir den Patriarchen deshalb verurteilen? Er war eben auch ein *Kind und ein Opfer seiner Zeit* trotz seiner hohen Berufung²⁾, wie wir Atombombenmenschen Kinder und Opfer unserer Zeit sind. Der damalige Mensch sah nun einmal sein Verhältnis zu seiner Ehefrau so. Wie wir aus der ganzen Unbefangenheit des biblischen Berichtes erkennen, wäre es ihm gar nicht eingefallen, darin etwas Böses zu erblicken, wie ja auch wir Christen heute manches für selbstverständlich und erlaubt ansehen, was Christen späterer Jahrhunderte anders beurteilen und als vollständig unevangelisch ablehnen werden. Nehmen wir nur das heute noch Unwahrscheinliche an, es hätte sich nach einer gewissen Zeit die christliche Menschheit ein für allemal vom Krieg losgesagt. Wie würde sich die künftige Menschheit über unsere Kriege mit ihren teuflischen Unmenschlichkeiten entsetzen und noch mehr darüber, daß sogar hervorragende Katholiken, ja Priester und Bischöfe, dem Krieg ihres eigenen Vaterlandes — der selbstredend gerecht ist — das Wort geredet und seine glückliche Beendigung gefördert haben! Nur der Grundsatz, daß jeder Mensch aus der geistigen Verfassung seiner Zeit heraus seine gerechte Beurteilung findet, wird einmal auch unsere Ehre retten — und diese Gerechtigkeit wollen wir auch Abraham angedeihen lassen!

Wir würden es allerdings anders wünschen. Abraham, der noch dazu von Gott sosehr begnadet wurde, hätte seine Frau schützen und zur Wahrung ihrer Frauenehre sein Leben einsetzen sollen. Gewiß, auch in jenen fernen Zeiten wird es Männer gegeben haben, die in ihrer Begeisterung bereit waren, für ein geliebtes weibliches Wesen ihr eigenes Leben aufs Spiel zu setzen — vielleicht vor der Hochzeit noch wahrscheinlicher als nachher. Aber für eine sittliche Pflicht dieser Art war, wie wir gezeigt haben, nach der damaligen Auffassung kein Raum.

c) Abraham gibt seine Frau für seine Schwester aus und leitet sie zur gleichen Lüge an. Das war eine *Notlüge*, und zwar in einer verzweifelten Not. Wer wird einem Menschen vor 4000 Jahren eine solche Notlüge, und wenn er auch ein Abraham ist, schwer ankreiden? Ist doch selbst braven katholischen Christen unserer Zeit die Sündhaftigkeit der Notlüge kaum beizubringen. Das Wort: „*Notlüge ist keine Sünde*“, wird doch wie ein fünftes Evan-

²⁾ Diese Frage soll später behandelt werden.

gelium ständig im Munde geführt. Billigen wir auch hier dem Patriarchen das Recht zu, ein Kind seiner Zeit zu sein! Übrigens sieht diese Notlüge einer restrictio mentalis sehr ähnlich, und als solche hat sie Abraham wohl auch empfunden. Denn er sagt zu Abimelech, dem König von Gerar, mit dem er ein ähnliches Abenteuer hatte und der ihm die „falsche Deklarierung“ der Sara vorhält: „Und sie ist ja auch wirklich meine Schwester, die Tochter meines Vaters, freilich nicht die meiner Mutter“ (Gn 20, 11).

Abstoßend erscheint uns die Tatsache, daß sich Abraham mit Hilfe dieser Notlüge einen *Gewinn*, eine Mehrung seiner Reichtümer erhofft. So nämlich werden allgemein die Worte des Patriarchen gedeutet: „Sag, du seiest meine Schwester, damit es mir um deinetwillen gut gehe“ (Gn 12, 13). Da hat man tatsächlich das Empfinden: Hier meldet sich im Stammvater jene Gewinnsucht, die seinen Nachkommen als Nationalfehler schwarz und dick und klobig ins Schuldbuch hineingeschrieben wird. Wirklich widerlich! Allein die Frage ist nur, wie der damalige Mensch eine solche Handlungsweise gewertet hat. Vielleicht galt so etwas bei ihm nicht als „schäbig“. Die Menschen aller Zeiten nehmen es in gewissen Dingen sehr genau, so daß wir darüber staunen, übersehen aber andere Fehler, sie gewöhnen sich an sie, so daß sie sie gar nicht mehr wahrnehmen. Auch bei uns Neuzeitmenschen ist es nicht anders. Mancher ehrenwerte Christ und Staatsbürger empfände es als brennende Schande, seinem gleichgestellten Nachbar auch nur einen Groschen schuldig zu bleiben, aber ebendieselbe sieht gar nichts Unrechtes darin, wenn er z. B. seine Untergebenen in Wohnungsverhältnissen beläßt, die jeder Kultur und allem Christentum Hohn sprechen. Man hat sich daran gewöhnt, gewisse Handlungen als „schäbig“ zu ächten, aber auch daran gewöhnt, gewisse sehr „schäbige“ Handlungsweisen nicht als schäbig zu empfinden. Im übrigen zeigt unser Patriarch bei einer anderen Gelegenheit nicht die leiseste Spur von Habsucht, sondern selbstlose Uneigennützigkeit. Nach der glückten Kriegstat (Gn 14, 13—16) nimmt Abraham „keinen Faden und keinen Sandalenriemen“ für seine Befreiungstat an und sorgt sich nur darum, daß die Mitwirkenden ihren verdienten Anteil erhalten. Hier hielt er offenbar Großmut für ehrenvoll und sittlich, dem Pharao gegenüber aber, dem Räuber seiner Frau, gilt ein auch heute oft gehörtes Wort: „Der soll nur zahlen!“

Vielleicht war die Verleugnung der Gattin ein auch sonst beliebter Kniff, den der Ehemann anwendete, um wenigstens sein eigenes Leben zu schützen. So würde es sich erklären, daß in der Patriarchengeschichte gleich drei solcher Fälle vorkommen (Gn 12, 11 ff., Gn 20, 1 ff. und Gn 26, 7 ff.), die durchaus nicht verschiedene Überlieferungen eines und desselben Ereignisses sind, son-

dern drei verschiedene Begebenheiten. Mit dieser richtigen sittlichen Wertung der Handlungsweise des Patriarchen fällt auch der Einwurf, daß der „Judengott“ aller Gerechtigkeit zum Hohn für seinen Liebling Abraham Partei ergreift, der sich doch so feig und charakterlos benommen hat.

2. Jakobs unsaubere Händel

Unfein — nach unseren Begriffen wenigstens — ist das Vorgehen Jakobs gegenüber seinem Bruder Esau. Er benützt die Gleichgültigkeit, die sich Esaus infolge der starken Ermüdung und des heftigen Hungergefühls bemächtigt hat, um ihm das Erstgeburtsrecht abzuschachern. Und damit er ja ganz sicher gehe, läßt er ihn noch dazu schwören (Gn 25, 29—34). Freilich, ob der damalige Mensch diese Handlungsweise so abstoßend fand wie wir, ist eine Frage — und darauf kommt es bei der Beurteilung an. Noch widerlicher ist uns die Art, wie Jakob unter Anleitung seiner Mutter Rebekka seinen alten, fast blinden Vater hintergeht (Gn 27, 1—29). Aber es gilt auch hier wieder, die Tat *im Lichte der damaligen Anschauungen* und so, wie sie von Rebekka und Jakob gedacht war, zu sehen. Man stelle sich vor: Rebekka und Jakob wissen, daß Jakob von Gott zum Erben und Träger der Verheißenungen ausersehen ist (Gn 25, 23). Nun aber hat Isaak dem Esau den Erstgeburtssegen versprochen (Gn 27, 1—4). Da droht es also anders zu kommen! Dem muß vorgebaut werden. Und so gehen Jakob und Rebekka den unsauberen Weg des Betruges am eigenen Vater und Gatten. Sie meinen wohl, in diesem dringenden Fall sei ein an sich sündhaftes Mittel erlaubt, weil sie ja dadurch dem göttlichen Willen zum Siege verhelfen. Je unreifer die Kinder sind — die Kinder des leiblichen und die Kinder des himmlischen Vaters —, desto mehr vermeinen sie, als „weiter Ausschauende“ den Gedanken des leiblichen und des himmlischen Vaters nachhelfen zu müssen. „Der Zweck heiligt das Mittel.“ Wenn heute soviele Menschen nicht begreifen, daß kein verwerfliches Mittel durch den guten Zweck gerechtfertigt werden kann, wie sollen wir diese Erkenntnis von Menschen erwarten können, die vor Jahrtausenden gelebt haben?

Wie viele Eltern sehen in unserer Zeit die schlimmsten Dinge für erlaubt an, wenn es darum geht, eine erwünschte Heirat in die Wege zu leiten! Sie sagen höchstens nachträglich: Ganz recht ist es ja nicht, aber es ist etwas Rechtes daraus geworden, und so wird es nicht so weit gefehlt sein. Auch Jakob wird bei der Sache nicht ganz ruhig gewesen sein, und soweit er seine Schuld erkannte, so weit war er auch schuldig und mußte dafür schwer büßen, wie wir sehen werden. Heiter ist, daß die Juden in ihrem mittelalterlichen Schrifttum ihre oft nicht einwandfreien Kniffe

und Schliche entschuldigen mit dem Hinweis auf Jakob: „Jakob ist ja unser Vater, von ihm haben wir das ererbt und gelernt.“

3. Der Mord des Moses

Exodus 2, 11—12 erzählt: Es war in jenen Tagen — Moses war schon herangewachsen —, da ging er zu seinen Brüdern (den Israeliten) und schaute sich ihre Fronarbeiten an. Er sah einen Ägypter, wie er einen Hebräer, einen von seinen Brüdern, schlug. Moses wandte sich dahin und dorthin und sah, daß niemand da war. Da erschlug er den Ägypter und vergrub ihn im Sand.

Der Tatbestand ist unzweifelhaft: Moses tötete den ägyptischen Aufseher mit Bedacht, er vergewisserte sich ja vorher, daß er keinen gefährlichen Zeugen habe. Da auch von Notwehr keine Rede sein kann, ist es ein richtiger Mord. Als solcher ist er selbstverständlich zu verurteilen. Moses führt den tödlichen Streich allerdings mit voller Überlegung, aber doch in Entrüstung über die Quälereien, denen seine Stammesgenossen wehrlos ausgesetzt waren. Er sah in dieser Bedrückung der Israeliten etwas Böses, eine Sünde schreit nach Strafe. Und die hat Moses vollzogen. Daß er zum Vollzug dieser Strafe eigentlich kein Recht hatte, dafür haben wir Neuzeitmenschen ein starkes Empfinden, weil unser Geschlecht seit langen Jahrhunderten in dieser Richtung belehrt und erzogen worden ist; die damaligen Menschen aber, die sich noch nicht in den Gedanken eingelebt hatten, daß die Ausübung der strafenden Gerechtigkeit nicht dem einzelnen Menschen überlassen ist, sondern dem Staat zusteht, werden dafür kaum ein Verständnis gehabt und daher die Tat des Moses gebilligt haben, abgesehen von jenen, denen der Haß gegen die Israeliten ein unparteiisches Urteil unmöglich machte.

Man horche nur einmal unser Volk aus und man wird sich überzeugen, wie locker ihm beim Anblick ähnlicher Ungerechtigkeiten das Wort auf der Zunge liegt: „Einen solchen sollte man ohne weiteres niederhauen, es wäre nicht schade um ihn!“ — heute mehr als 3000 Jahre nach Moses! — und wie sehr es bereit ist, solche Fälle gänzlich zu entschuldigen. Immerhin gewinnt uns Moses bei diesem seinem ersten Auftreten Achtung ab. Er gilt als königlicher Prinz, er hätte sich im Verein mit Klugheit und — Charakterlosigkeit eine große Zukunft sichern können, wenn er sich als Ägypter gegeben hätte; er tut es aber nicht, er verleugnet sein verachtetes, niedergetretenes Volk nicht, sondern nimmt sich seiner an, obwohl er wußte, daß das für ihn verhängnisvoll werden mußte.

4. Dawids Verbrechen

Dieser Fall ist tatsächlich ganz schlimm und läßt sich auch nicht durch den Hinweis auf die Anschauungen der damaligen Zeit entschuldigen, denn auch diese wandte sich von derartigen

Vergehen mit Abscheu ab: Ehebruch und berechneter Mord! (II Sam 11, 1—17.) Noch dazu Dawid, der Gottes Huld und Hilfe an sich so oft erfahren, der durch die Gnade des Prophetentums ausgezeichnet war!

C. Grundsätzliches

Die grundsätzliche Beurteilung der Frage: Sittliche Mängel und Offenbarung, steht ganz und gar auf dem in der Einleitung ausgesprochenen dogmatischen Grundsatz: *Gratia supponit naturam.*

1. Die *Gnadeneinwirkung Gottes zerstört die menschliche Natur nicht*, sondern läßt sie bestehen, wie sie in ihren Grundzügen ist. Sie hob also die natürlichen Anlagen des Offenbarungsvolkes und der Offenbarungspersonen, eines Abraham, eines Moses, eines Elias, nicht auf, auch die tadelnswerten nicht, so wie sie ja auch die natürlichen Anlagen der übrigen Völker und Menschen, auch die der Heiligen, nicht ausschaltet, so daß diese trotz ihrer entschiedenen Abkehr von der verderbten Menschennatur und trotz ihrer Fortschritte im seelischen Leben ihre natürliche menschliche Eigenart nie zu verleugnen vermögen und mit ihr das ganze Leben zu rechnen haben.

a) Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir am Volk und an einzelnen Personen der Offenbarung *sittliche Mängel* wahrnehmen, wie wir sie z. B. an Jakob, an Dawid feststellen konnten. Allerdings dürfen wir annehmen, daß solche Menschen infolge der engeren Beziehungen zu Gott sittlich gehoben werden, aber ohne jede Vergewaltigung des freien Willens. Daß eine solche Begnadung, wie sie z. B. Abraham, Moses u. a. durch den Umgang mit Gott erfuhren, nicht selbst schon die Freiheit von sittlichen Mängeln, Heiligkeit und Heilssicherheit bringt, sondern daß sie der betreffende Mensch erst erringen muß, dafür haben wir das Heilandswort: „Ich kenne euch nicht!“ (Mt 7, 23.) Das Wort sagt er zu solchen, die sich auf ungewöhnliche Gnadenauszeichnungen berufen können, auf Weissagung und Wunder, die aber trotzdem ein Leben im Sinne Christi bis zum Ende nicht geführt haben. Daß diese Fehler nicht unmittelbar mit unserer Geistesrichtung zusammenhängen, sondern mit der vergangener Jahrtausende, also ihre Farbengebung aufweisen, läßt sie uns oft noch größer erscheinen, als sie in Wahrheit sind oder damals eingeschätzt wurden. Gerade daher schreiben sich — soweit nicht geradezu böser Wille im Spiele ist — die überaus heftigen Angriffe der Gegner des Alten Testamentes. Das bescheidenste Empfinden für geschichtliche Wahrheit und die Gerechtigkeit verlangen, diese sittlichen Mängel nicht im Rahmen unserer heutigen Welt, sondern in dem der damaligen zu sehen und zu beurteilen.

b) Die Offenbarungsgnade hebt das Offenbarungsvolk und die Offenbarungspersonen auch nicht mit einemmal über die *sittlichen Begriffe* der damaligen Völker, in deren Mitte Israel lebte, hinaus. Allerdings in einem Stück überragen sie diese Nachbarvölker: sie sind ja Anbeter des einzigen wahren Gottes. Auch hat Gott Gesetze gegeben, die geeignet sind, Israel auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit emporzuheben: Das Verbot, Gott im Bilde darzustellen, um es anzubeten, die Ächtung des Hierodulen, der Homosexualität und der Kinderopfer.

Aber sonst bleibt Israel der sittlichen Auffassung der übrigen Völker verhaftet, daher finden wir bei den Patriarchen und später im Volk Israel die Frau in einer ähnlichen Stellung und Wertschätzung wie bei den übrigen Völkern, wir finden auch hier in Israel die Mehrweiberei, das harte Gesetz der Blutrache, die Sklaverei und die unmenschliche Handhabung des Krieges.

c) Auch *Wissen und Bildungsgrad* werden durch die Offenbarung auf keine höhere Stufe gehoben. Deshalb dürfen wir bei den Patriarchen und Propheten, beim Volke Israel keine anderen, keine vollkommeneren Kenntnisse der Natur und Naturgesetze voraussetzen als anderwärts; sie haben dasselbe Weltbild, das eben damals galt, nach welchem die Sonne ihre tägliche Wanderung über den Himmel macht und die flache Erde steht. Darum ist auch dem Schöpfungsbericht am Anfang der Genesis und den anderen Darstellungen von der Schöpfung, z. B. in Psalm 104, nicht unser Weltbild zugrundegelegt, sondern eben das Weltbild jener fernen Zeit, jener vorderasiatischen Völker. Deshalb ist es im vorhinein verfehlt, den Schöpfungsbericht auf Grund unseres Weltbildes erklären oder mit ihm in Einklang bringen zu wollen. Zu seiner Erklärung darf man nur vom alten vorderasiatischen Weltbild ausgehen.

Ja, selbst die Anschauungen über das Jenseits in Israel unterscheiden sich lange Jahrhunderte hindurch kaum von den Vorstellungen der heidnischen Umwelt, und erst spät geht Israel auf diesem Gebiet seine eigenen Wege und dringt zu einer klareren Vorstellung von der Jenseitsvergeltung und zum Auferstehungsglauben vor.

2. Die Offenbarung nimmt auf die *natürlichen Anlagen* Bedacht und baut auf ihnen auf. Diesen Gedanken haben wir bereits berührt, da wir die semitisch-israelitische Eigenart zum Offenbarungsberuf in Beziehung setzten. Damals hatten wir wertvolle Charakterzüge der Israeliten im Auge. Aber auch tadelnswerte Anlagen des Volkes und einzelner Personen zieht Gott bei der Offenbarung in Betracht. Wir wollen hier nun beispielsweise auf einiges hinweisen.

Gott hat sich auf dem Sinai in seiner zermalmenden Furchtbarkeit geoffenbart, er hat in der Folge immer wieder auf seine unerbittliche strafende Gerechtigkeit hingewiesen und in verschiedenen Fällen befohlen, daß — allerdings nach schweren Vergehen — eine für uns erschreckende Zahl — Tausende — dem Straftod verfallen soll. Wir dürfen wohl annehmen, daß diese harte Strenge mit dem Charakter der Israeliten ursächlich zusammenhängt und daß Gott beim Ausmaß der Strafe darauf Bedacht genommen hat, daß dieses Volk mit seinem Eigensinn und Empörergeist eine rücksichtslos harte Faust verlangte. Hätte sich Gott einem anderen Volk geoffenbart, bei dem diese bösen Charakterzüge nicht so stark entwickelt waren, hätte er wohl dementsprechend mildere Erziehungsmittel angewendet.

Die Einwirkung Gottes zieht, ohne die menschliche Natur aufzuheben, den *ganzen Menschen* in ihren Bann, auch das Verwerfliche an ihm. Sie bemächtigt sich z. B. des wilden, stürmischen Wesens eines Menschen und gestaltet den, der früher ein Stürmer gegen das Gottesreich war, unter Zugrundelegung dieser seiner Veranlagung zu einem Stürmer für das Gottesreich um. Man denke an den hl. Apostel Paulus! Eine ähnliche Art der göttlichen Einwirkung dürfen wir wohl auch beim Offenbarungsvolk des Alten Testamentes annehmen. Der revolutionäre Starrsinn und Eigensinn der Israeliten hat oft genug gegen Gottes Gebot zu triumphieren gesucht. Aber gerade diesen Starrsinn scheint die Vorsehung wiederholt als Vorspann für ihre Ziele benutzt zu haben. Man denke an die Propheten Elias, Isaias, Jeremias, die auf ihrem Standpunkt, den sie auf Gottes Befehl einnahmen, verharrten und auch nicht einen Schritt zurückwichen, nicht einmal scheinbar, aus taktischen Gründen, obwohl ihre Sache vollständig verloren schien, da sie ja König und Regierung und Volk, zu Zeiten einfach alles, gegen sich hatten. Hier erscheint der erwähnte Charakterfehler der Israeliten, der Starrsinn (vgl. Apg 7, 51), in opferbereite Tugend gewandelt. Und tatsächlich haben ja diese Männer durch ihre Festigkeit, ihren „Starrsinn“ im Guten den Monotheismus über die gefährlichsten Entscheidungspunkte hinübergerettet. Starrsinn im Guten, unbeugsame Festigkeit ist auch in den Kämpfen der ersten Makabäerzeit zu Tage getreten. Wir sagen nicht, daß diese Festigkeit ein Wunder ist — ähnliches findet sich auch bei anderen Völkern —, aber wir glauben, hier ein Beispiel vor uns zu haben, das uns zeigt, wie Gott tadelnwerte Charakteranlagen der Israeliten seinen erhabenen Zwecken dienstbar macht. Bemerkenswert ist, daß das den Juden auch selbst zum Bewußtsein gekommen ist. In dem mittelalterlichen jüdischen Schrifttum findet sich nämlich der gleiche Gedanke. Die Juden sagen, Gott habe sie deshalb aus-

erwählt, weil sie wegen ihres starrsinnigen Verharrens auf einem Standpunkt die Gewähr boten, trotz dem entgegenwirkenden Beispiel der anderen Völker den Monotheismus zu bewahren. Vielleicht haben auch die Vorschriften über die Feier des Gottesdienstes unter anderem Rücksicht auf die völkische und rassische Eigenart der Israeliten genommen.

3. Man hat aus diesen und ähnlichen Fällen, aus wirklichen und vermeintlichen sittlichen Schäden des Offenbarungsvolkes und einzelner Offenbarungspersonen, die unsittliche Gesamthaltung des Alten Testamentes erweisen wollen. Allein auf eine solche Beurteilung des Alten Testamentes auf Grund der erwähnten Tatsachen kann nur der verfallen, der den unerbittlichen Ernst übersieht, der hinter wirklichen Vergehen überall einher ist. Durch das ganze Alte Testament, angefangen von den ersten Übertretern im Paradies, über Kain, die Frevler vor der Sintflut, über die Leute vom Turmbau, die Sünder von Sodoma und Gomorrha, hindurch durch die Richter- und Königszeit bis zur Verbannung nach Assyrien und Babylonien und hinein in die Makkabäerzeit, schallt ein Ruf: Wehe den Verächtern des göttlichen Gesetzes, Gottes Strafrute wird unabwendbar auf sie herniedersausen! Und wie oft hat das ganze Volk, haben einzelne Übertreter diese Strafrute zu verkosten bekommen!

Das Alte Testament schildert seine Menschen — auch seine Lieblinge, so wie sie sind, mit ihren Tugenden und Lastern, aber es läßt auch in abschreckender Weise die *strafende Gerechtigkeit* zu Worte kommen. Man sehe sich nur einmal die Lebensschicksale Jakobs an, der seinen Vater hinterging. Er muß aus dem Heim, das er sich durch die Erschleichung des Erstgeburtsegens sichern wollte, fliehen, er, der sich ein Herrenleben erschachern wollte, muß in der Fremde lange Jahre Knechtesdienste leisten, muß vor seinem Bruder Esau zittern und sich tief verdemütigen. Und obwohl ihn der Herr mit Gütern segnete, hat er doch die ganze Bitterkeit des Lebens auskosten müssen: die eigenen Kinder bereiten ihm Schande (Ruben als Frevler am Lager des eigenen Vaters, Gn 35, 22, Dinas Schändung und die Rachetat der Brüder), sie berauben ihn seines Lieblingssohnes Josef; mit einem Wort: unausgesetzt klatscht Gottes Strafeitsche auf ihn hernieder, so daß er zum König von Ägypten sagen kann: „Die Zahl der Jahre meiner Wanderschaft ist 130, die Zahl ist gering, und böse waren meine Lebensjahre. Sie reichen nicht an die Lebensjahre meiner Väter heran, die sie auf ihrer Pilgerschaft verbrachten.“

Und vor Dawid erscheint Nathan, der Prophet, und hält ihm seine Verbrechen vor: Ehebruch und Mord. Wieviele Dawid-Bathsheba-Fälle werden sich an den Höfen am Nil, am Euphrat, am Tigris ereignet haben, aber wo ist dort der Nathan, der vom

sittlichen Ernst getragen den Mut hat, dem Verbrecher-König die bittere Wahrheit zu sagen, und wo ist der Dawid, der die sittliche Größe aufbringt, sein Vergehen einzusehen und einzugestehen. Und nunmehr tritt nach der Schuld Gottes strafende Gerechtigkeit auf: das Kind stirbt zum unermeßlichen Schmerz des Königs, die Empörung flammt auf — des Königs Sohn Abshalom selbst ist der Empörer —, Dawid muß aus seiner Hauptstadt fliehen und um Leben und Thron kämpfen...

Es ist durchaus unwissenschaftlich, immer nur auf die schwarzen Seiten des Alten Testamentes hinzudeuten und dabei den sittlichen Ernst ganz zu übersehen, der zu allen diesen traurigen Verirrungen das letzte, entscheidende Wort spricht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gottsucher, gezeigt an Augustinus¹⁾

Von DDr. Karl Eder, Linz

„Grande profundum homo“ (Augustinus)

Erster Teil: Vom Suchen Gottes

1. Die Fragestellung

Im Mittelpunkte der Jungakademiker-Woche stand das Problem des christlichen Menschenbildes der Gegenwart. Die Vorlesungen nahmen ihren Anfang mit dem Normbild der christlichen Anthropologie: Was ist der Mensch? Vier weitere Vorlesungen arbeiteten dann vier verschiedene Typen heraus: den Gottsucher, den Gläubigen, den ringenden Christen und den bedrohten Menschen, und zwar in geschichtlicher Abfolge: Antike, Mittelalter, Renaissance, Gegenwart. So sind es in Wirklichkeit nicht vier, sondern acht Scheinwerfer, die sich auf die Frage richteten und sie beleuchteten. Vorweggenommen sei gleich die wesentliche Feststellung: Das Christentum und — ich füge hinzu — nur das Christentum hat die klare Antwort auf die Frage bereit: Was ist der Mensch? Was soll der Christ in seiner Zeit? Das Christentum hat auch in dieser wichtigsten Menschenfrage die Wahrheit in seinem Besitz, es weist und verkündet uns diesen Besitz.

Wir kennen alle die weltgeschichtliche Szene: Christus vor Pilatus. Damals, im Prätorium des Prokurgators in Jerusalem, ereignete sich eine doppelte Begegnung. Nicht nur standen einander gegenüber der homo religiosus im höchsten Sinne des Wortes und der homo politicus gleichfalls im Vollsinne des Wortes, sondern auch der das geistige Leben mit seinen Zielen behajende

¹⁾ Vorlesung, gehalten auf der Jungakademiker-Woche in Ort bei Gmunden am 27. August 1946.